

November 2014

## I Tätigkeitsbericht zum entwicklungstechnischen Freiwilligendienst

### Über mich selbst...

Ich bin 19 Jahre alt, Abiturientin und habe in Wiesbaden gelebt. Meine Kindheit jedoch, habe ich in Bolivien mit meiner dort ansässigen Familie verbracht, da dies das Heimatland meiner Mutter ist. Dort habe ich auch in einer sehr kleinen Kleinstadt die Schule bis zur 3. Klasse besucht und mich den Menschen und der Kultur soweit verbunden gefühlt, dass ich oft meine Haut- und Augenfarbe vergaß. Da ich auch kein Wort Deutsch sprach und trotz des Drängens meiner Mutter diese „harte Sprache“ nicht lernen wollte, hatte ich keinerlei Bindung zu meinem Geburtsland und sah mich als patriotische kleine Bolivianerin.

Als ich dann mit acht Jahren mit meiner Mutter nach Deutschland umgesiedelt bin, war das für mich eine sehr schwierige Zeit. Ich wurde plötzlich von einer mir unbekanntem Kultur und Sprache umgeben, während mir das Heimweh nach Bolivien zu schaffen machte.

Nichtsdestotrotz hat sich diese (für mich anfangs sehr schmerzvolle und mit viel Mühe verbundene) Entscheidung für meinen weiteren Lebensweg als sehr positiv herausgestellt. Ich konnte in Deutschland eine ausgezeichnete Schulbildung genießen und mit zwei Kulturen im Herzen aufwachsen.

### Wie alles begann:

Für mich stand schon früh fest, dass ich nach dem Abitur etwas mehr von der Welt sehen möchte und am meisten zog es mich schon immer zurück zu meinen Wurzeln nach Südamerika.

Durch meine Spanisch-Leistungskurs-Lehrerin bin ich dann auf „Nueva Nicaragua Wiesbaden e.V.“ aufmerksam geworden und habe mich für einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst in Ocotal, das im Norden Nicaraguas liegt, beworben.

### Am 2. November...

...habe ich im Flughafen von Managua zum ersten Mal nicaraguanischen Boden betreten.

Zwar war ich völlig erschöpft vom anstrengenden Flug, nichtsdestominder rührte mich die herzliche Begrüßung meiner Mitfreiwilligen Lena Welkenbach und meiner nicaraguanischen Mentorin Belgica sehr.

Glücklicherweise wurde mir beim Flug nichts entwendet und alle Nutellagläser sind unbeschadet angekommen.

Unglücklicherweise musste ich feststellen, dass ich noch lange nicht am Ziel angekommen war. Ocotal, der Ort wo ich wohne und arbeite, ist vier Stunden mit dem Auto von der Hauptstadt Managua entfernt, sodass wir noch diese lange Strecke nach meiner Ankunft zu bewältigen hatten.

An meine erste Nacht in meinem Zimmer denke ich gerne mit einem Schmunzeln und den Worten „alles eine Sache der Gewohnheit“ zurück.

Mein Zimmer hat nämlich nach europäischem Maßstab für mich sehr karg, und mancherorts schmutzig gewirkt.

Es ist wie in der vorliegenden Skizze aufgebaut:

ein mittelgroßes Zimmer mit einem Bett, einem großen und zwei kleinen Regalen und einem Durchgang zu meinem eigenen

Badezimmer.

Obwohl meine Gastmutter behauptet hatte, dass es in dem Zimmer keine Kleintiere gibt, machte ich direkt am ersten Abend Bekanntschaft mit einer Kakerlake und darauf stellte ich mir hinter jeder fehlenden Kachel meines Badezimmers eine große Spinne vor.

Völlig übermüdet wollte ich nur noch ins Bett. Allerdings stellte sich das Zähneputzen als Herausforderung dar, denn beim Waschbecken handelt es sich um eine surrealistische Konstruktion in der der Wasserhahn über keinen Griff verfügt und das Wasser auch nicht ablaufen kann.

Endlich im Bett wurde ich zwar von Moskitos durchstochen, aber davon bekam ich an dem Abend zum Glück nichts mehr mit.

Ich habe in dem vergangenen Monat gelernt mit den ganzen Mückenstichen zu leben und sehe auch mittlerweile mein Zimmer als gemütlichen Rückzugsort an.

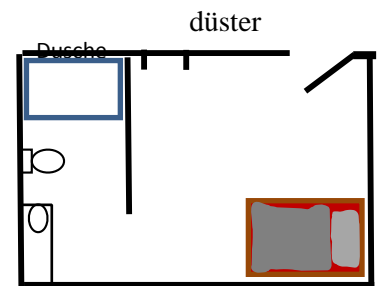
Die Paranoia vor den Spinnen habe ich zum Glück verloren. Es krabbeln zwar zurzeit täglich ein Paar Mäuse unter meine Tür, die in das Abflussloch meiner Dusche wollen, aber die lassen sich gut mit einem Besen vertreiben.

Ich habe mich auch daran gewöhnt, dass jeden zweiten Tag das Wasser abgestellt wird und ich mithilfe von Eimern und dem gesammelten Wasser des Wasserkanisters duschen muss, doch wie Seneca schon schrieb: „Langer Umgang macht uns dem Guten wie dem Bösen befreundet“. Alles in allem muss man doch sagen, dass es sich hier um sehr viel Komfort für nicaraguanische Verhältnisse handelt und ich mich bei meiner Gastfamilie sehr wohlfühle.

#### Meine Arbeit:

Der Schwerpunkt meines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes liegt in der Arbeit im Montessorikindergarten des Viertels „Nuevo Amanecer“. Das Viertel gehört zu den ärmsten Vierteln Ocotals und weist die höchste Rate von minderjährigen Müttern in der Stadt auf.

Der Kindergarten ist daher mit 103 Kindern sehr gut besucht und lässt sich aus dem Stadtbild nicht mehr wegdenken.



Er besteht aus drei Räumen in denen jeweils zwei Lehrerinnen mit den Kindern arbeiten, einem Raum für die Direktorin und einem etwas abseits liegendem Essensraum mit Küche.

Ich arbeite mit der Lehrerin Gelsomina und der Lehrerin Fany im „gelben Raum“ und betreue bis zu 37 Kinder. Da es keine konkrete Anwesenheitspflicht für die Kinder gibt, schwanken die Zahlen sehr stark. Mir fiel auf, dass die Anzahl der Kinder, die den Unterricht besuchen, markant von der Temperatur am Morgen abhängt. Momentan fängt in Nicaragua der Winter an und es herrschen morgens frostige Temperaturen von 15 Grad, sodass es im letzten Monat viele erkältete Kinder gab, die vom Unterricht fern blieben. An manchen Tagen bot sich daher die Gelegenheit mit  $\pm 10$  Kindern zu arbeiten.

Es fällt mir schwer zu sagen, ob ich diese gemäßigten Tage besonders zu schätzen weiß. Einerseits bieten sie die kostbare Möglichkeit, sich wirklich auf einzelne Kinder und ihre Probleme zu konzentrieren. Andererseits kommt es oft vor, dass die Kinder, die anwesend waren, hervorragend alleine mit dem Material arbeiten konnten und so für mich wenige Aufgaben blieben.

Einer der wichtigsten - wenn nicht sogar der wichtigste - Grundsatz der Montessoripädagogik lautet nämlich „Hilf mir es selbst zu tun“. Die Kinder sollen frei ihren Lerninteressen folgen und sich, mithilfe der Materialien die es im Klassenraum gibt, mit dem beschäftigen, was am meisten ihre Aufmerksamkeit anzieht. Es gibt daher auch keinen Frontalunterricht, wie in den gängigen Schulen, da diese konventionelle Lehrmethode zu stark auf den Lehrer fixiert ist und somit unmöglich die Teilnahme aller Schüler garantiert. Denn, wie allgemein bekannt ist, hat jeder Mensch seinen eigenen Charakter, seine eigenen Stärken und Schwächen, seine eigenen Lernmethoden und somit auch sein eigenes Lerntempo.

Die Materialien sind im Kindergarten gezielt in vier Lernbereiche aufgeteilt: Mathematik, Sprache, Haptik und das Alltagsleben. Durch Übungsmaterialien, die genau einen dieser Lernbereiche fördern, und mithilfe von konkreten Aufgabenstellungen lernen die Kinder sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen. Tatsächlich habe ich gemerkt, dass die Kinder sich sehr gern mit den Materialien beschäftigen, durch Wiederholung Lernfortschritte zeigen und sich an denen erfreuen. Wenn ein Kind nicht weiß, wie es richtig mit dem Material zu arbeiten hat, kommt es oft vor, dass sich andere Kinder zur Hilfe anbieten. Jedoch oft nicht aus Hilfsbereitschaft sondern, um zu zeigen, dass sie es besser können.

In meinen ersten Tagen habe ich mir diesen Charakterzug einiger Kinder zu Nutze gemacht, da ich das meiste Material, mit dem gearbeitet wurde, nicht kannte und mir die Lehrerinnen keine Einweisung gegeben haben. An sich habe ich mich in den ersten Tagen etwas verloren gefühlt, denn das bolivianische Spanisch, was ich spreche, unterscheidet sich in vielfacher Hinsicht vom „Nicañol“, was hier gesprochen wird. Außerdem war mir die Montessoripädagogik in ihren zahlreichen Facetten nicht gänzlich bekannt. Ich war zwar selbst in einer Montessori-angehauchten Grundschule und habe vor dem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst zwei Praktika in Montessorieinrichtungen absolviert, aber die Quintessenz des Ganzen ist für mich, dass jede Einrichtung seine eigene Interpretation der Pädagogik hat.

Für mich war der vergangene Monat von zahlreichen neuen Erfahrungen auf unterschiedlichsten Bereichen geprägt - sowohl angenehme als auch weniger erfreuliche. Dennoch stelle ich für mich eine klare Bereicherung fest. Allein die Möglichkeit einen so intensiven Vergleich zwischen Vertrautem und Unbekanntem zu ziehen ist eine wertvolle Erfahrung, die nicht vielen in diesem Maße

zuteilkommt und meinen Horizont stark erweitert hat. Vor allem der Umgang mit den Menschen ist besonders prägend, weshalb ich auch sehr froh über meine so offene und herzlich Gastfamilie bin.

Allen Menschen, die mir diese Erfahrung ermöglicht haben, bleibe ich mit großem Dank verbunden.

KIM SALINAS, OCOTAL 05.12.2014



Dieses Bild zeigt die Kinder des „gelben Raumes“ bei ihrem täglichen Morgenkreis.